

in Vergleichung des ganzen Mondenkörpers beynabe
 feine, wenigstens keine merklichen Größen haben, son-
 dern nur wie Punkte anzumerken sind, und folglich sind
 auch ihre Schlagschatten zu kurz, (in Ansehung der Grö-
 ße des leuchtenden Körpers, wodurch sie entstehen), als
 daß man ihre Verschmälerung nach dem Ende hin, mer-
 ken könnte; so erscheinen sie wie parallele Schatten.
 Folglich kann man die Lichtstrahlen des Mondes als
 parallel laufende Linien annehmen, deswegen müssen
 auch die Schlagschatten, so dieses Licht verursacht, nach
 eben denselben Regeln bestimmt und gezeichnet werden,
 welche wir in den vorigen Abhandlungen von den Schlag-
 schatten, die bey dem Sonnenlichte entstehen, gegeben
 haben.

Der breite helle Strahl, der sich gerade unter dem
 Monde im Wasser zeigt, ist eigentlich seine zerstreute
 Spiegelung, wenn das Wasser in einer gelinden Be-
 wegung ist. Hat der Mond bereits einige Höhe erreicht,
 so geht dieser Strahl nicht nach dem Augenpuncte, wohl
 aber, wenn sich der Mond noch im Horizont befindet, da
 dann der Strahl zugleich auch über die ganze Oberfläche
 des Wassers sich erstreckt, und einen malerischen Anblick
 darbiethet. In einem ruhigen und ganz stillen Wasser
 sieht man diesen Strahl nicht, sondern die eigentliche
 Gestalt des Mondes, und zwar eben so tief unter dem
 Horizonte, als er über denselben steht.

Unter den Kunstliebenden herrscht eine Zwietracht
 wegen der Abbildung des Mondes in Gemälden, ob
 man ihn nämlich in selbe bringen könne und dürfe,
 oder nicht. L'aireffe vertheidigt heftig das letzte,
 und hält es für unnatürlich, daß man den Mond in ei-

nem Gemählde abbilde. Die Ursache, worauf er seine Meinung gründet, besteht vornehmlich darin: daß man den Mond nicht dürfe verkleinern, weil er sich jederzeit gleich groß zeige, ob man sich ihm auf einige tausend Schritte nähere, oder von ihm entferne. Gewiß ein alberner Grund und Ursache! Dieser holländische Mahler muß ohne Zweifel, da er solches geschrieben, nicht daran gedacht haben, daß ein Gemählde eigentlich nichts anders ist, als eine Vorstellung der sichtbaren Gegenstände im Kleinen, nach demjenigen Verhältniß, in welchem sie sich wirklich unsern Augen zeigen, und daß zu allen sichtbaren Gegenständen der Mond auch gehöre. Da man nun einen Thurm und Baum, ein Haus, eine Wolke &c. im Kleinen abbilden darf, eben so wohl und mit gleichem Rechte darf man auch den Mond im Kleinen abbilden; man verstehe aber wohl, nach demjenigen Verhältniß, welches er mit dem Gegenstande zu haben scheint, welchen man zu gleicher Zeit nebst dem Monde sieht, und beyde zugleich ins Gemählde bringen will. Dieses Verhältniß kann gefunden werden, wenn man den einen oder andern Theil eines solchen Gegenstandes mit der Scheibe des Mondes, so wie sie damahls erscheint, in Vergleichung bringet; man kann sogar dieses Verhältniß mit dem Zirkel messen, wenn man ihn ganz nahe ans Auge hält, und alsdann so weit öffnet, bis man mit demselben die Scheibe des Mondes faffet, und so fort auch mit der nämlichen Oeffnung, doch ohne Verrückung des Zirkels vom Auge, einen gewissen Theil desjenigen Gegenstandes mißt, der nebst dem Monde zugleich ins Gesicht fällt. Ich will die Unrichtigkeit der Meinung, daß man den Mond nicht verkleinern und

nicht mit ins Gemählde bringen dürfe, noch näher anzeigen: Es ist bekannt, daß man einen Prospect nicht genau nach seinem wahren natürlichen Verhältniß abzeichnen kann, als mittelst einer Camera obscura. Man setze demnach diese Maschine bey hellem Mondenscheine dergestalt nieder, daß nebst andern Gegenständen zugleich auch der Mond auf das Glas falle, so wird das Bild desselben nach seinem wahren Verhältniß gegen die übrigen Gegenstände erscheinen, und zwar allerdings verkleinert. Versetzet man nun die Maschine, es sey einige tausend Schritte, oder Ruthen, weiter, so zu reden, vom Monde hinweg, oder näher nach demselben hin, so ist gewiß, daß sein Bild jederzeit zwar einerley Größe behalten, jedoch aber auch verkleinert bleiben, und mit diesem oder jenem Theile eines Gegenstandes in gewissem Verhältniß stehen wird. Warum sollte es demnach ungereimt seyn, wenn man den Mond in einem Gemählde abbildete? Würde jemand weiter dawider einwenden: man müsse darum den Mond aus dem Gemählde weglassen, weil seine Klarheit durch keine Farben könne vorgestellt werden; so antworte ich: daß man hundert andere Dinge auch nicht in die Gemählde bringen müsse. Das Feuer, die Flamme einer Kerze, Lampe und Fackel, die glühenden Rände der Wolken, der schimmernde Glanz des Glases in den Fenstern, wenn die Sonne darauf scheint, der Widerschein in seidenen Kleidern, das Glänzen des polirten Goldes, Silbers und anderer Metalle, fast alle natürlichen Gegenstände können durch keine Farben so vollkommen und lebhaft nachgeahmet werden, wie sie sich wirklich in der Natur selbst zeigen; allein darf man sie darum nicht so natürlich als es sich thun läßt, in Ge-

mählben abbilden? so müßte man fast alles daraus lassen.

Die Frage: ob man den Mund in ein Gemählde bringen dürfe oder nicht, ist demnach, wie mich dünket, ganz und gar überflüssig. Man füge noch hinzu, da das prächtige Bild des Mondes, zumahl wenn er voll ist, sich recht majestätisch zeiget, und dem Anschauer gleichsam aufmuntert, es daher abgeschmackt seyn würde, wenn man ohne Grund und Ursache (wie ich gezeigt habe) diesen herrlichen Gegenstand der Natur aus den Gemählben verbannen wollte.

Vielleicht möchte man mir noch einen andern, und zwar diesen Einwurf machen: Es würde der Mond, wenn man ihn in das Gemählde brächte, von seiner eignen Klarheit zu viel verlieren, weil sodann die Gegenstände um und neben ihm zu viel Licht von ihm empfangen müßten. Hiervauf erwiedere ich: daß dieses nicht wider die Regeln der Natur streitet, denn öfters sind die beleuchteten Gegenstände viel heller und dem Auge empfindlicher, als das ursprüngliche Licht selbst, welches man manches Mal im Wasser, an den Ränden der Wolken, die sich nahe bey dem Monde befinden; in Spiegeln oder auf andern weißen und glänzenden Gegenständen sieht. Es ist und bleibt demnach eine wohlgegründete Wahrheit, daß man bey Nachahmung der Natur allerdings ihre eigenen Regeln beobachten, nicht aber neue ungereimte schmieden müsse.

Daher ist es sehr abgeschmackt, wenn einige Künstler sich verlauten lassen: man sey zuweilen genöthigt, die Natur zu verbessern, allein ich halte dafür, daß diese

Leute die wahre Schönheit in solcher eingebildeten Gebrechlichkeit der Natur nicht kennen. Der Natur allein zu folgen, ist zu allen Zeiten die Richtschnur der berühmtesten alten Meister gewesen, daher sind ihre Werke so vortreflich gerathen, daß man sie jetzt mit Bewunderung betrachtet.

Auf eben derselben Spur muß man diesen großen Männern folgen, und ihre Richtschnur nie aus der Acht lassen, wenn man anders in der Kunst eine ansehnliche Stufe der Vollkommenheit zu erreichen strebet.

Uebrigens ist meine Meinung keineswegs, daß wenn man einen Mondenschein abbilden will, jederzeit der Mond selbst mit ins Gemählde gebracht werden müsse, nein, man kann dieses nach Belieben thun oder unterlassen. Ich habe nur mit gutem Grunde zeigen wollen, daß das Weglassen des Mondes aus einem Gemählde, ganz und gar nicht nothwendig sey. Zu dem Ende und um mehrerer Abwechslung willen, habe ich auch auf gegenwärtiger Kupfertafel zwey Mondenscheine zugleich abgebildet, und aus dem oberen den Mond weggelassen hingegen ihn in dem unteren mit angebracht.

V e s c h l u ß.

Da die Praxis oder Uebung, wie in allen Künsten und Wissenschaften, auch in derjenigen, welche wir bisher umständlich abgehandelt haben, zur Bildung des Meisters viel beyträgt, so gebe ich jedem, der in dieser sehr angenehmen und nützlichen Wissenschaft einen guten Fortgang zu machen gedenket, den gut gemeinten Rath, daß er vorzüglich auf die Uebung sein Augenmerk richte, und von derselben den meisten Nutzen erwarte. Ich verstehe aber darunter nicht allein die Uebung, welche mit dem Zirkel und Lineal vorgenommen wird, sondern auch

das Zeichnen nach der Natur. Man wähle dazu anfänglich einzelne und zwar nur geringe Gebäude, dann solche, worauf sich mehr Kunst befindet, und welche daher schwerer zu zeichnen sind; zuletzt noch größere, und so immer fort, bis man endlich im Stande ist, ganze Prospects abzubilden. Einen besondern Vortheil will ich hier zugleich noch anzeigen: Da, wie bekannt, die Seitenlinien der Gegenstände, sich nach dem Augenpuncte ziehen, es sey, daß sie schräg herunter laufen, wenn sie über dem Auge erhöht sind, oder aufwärts gehen, falls sie sich niedriger als das Auge befinden, wie solches besonders an massiven Gegenständen, als Gebäuden, Thürmen, Wällen, u. dgl. sich zeigt; oder aber, wenn man sie nach der Natur zeichnet, es dann öfters geschieht, daß man nicht sehen kann, ob, (oder wenigstens doch nicht wie viel) dergleichen Seitenlinien auf- und abwärts gehen, wie ihre Richtung sey, oder was für einen Winkel sie mit der Horizontlinie machen, so kann man sich auf folgende Art helfen: man habe dazu einen geraden Stock in Bereitschaft, oder man gebrauche anstatt dessen das Spanische Rohr, als den gewöhnlichen Wanderstab. Diesen halte man in der Höhe des Auges quer vor sich, und zwar parallel mit dem Horizonte, oder auch mit dem Boden, wenn dieser wagerecht liegt; so wird man die schräge Richtung gedachter Linien wahrnehmen können, und nicht ohne Vergnügen finden, wie merklich oft eine Seitenlinie auf- oder abwärts läuft, von welcher man es vorher fast nicht geglaubt hätte. Dieses kann hauptsächlich dazu dienen, daß man mit dem Zeichnen nach der Natur besser zurecht kommen, wenigsten im ersten Entwurfe nicht so viele Fehler begehen, folglich sich die Mühe, solchen zu Hause ins Reine zu bringen, um vieles erleichtern wird.